



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Schauspielerleben. Les comédiennes d'autrefois, par Arsène Houssaye, 2 To. Bruxelles et Leipzig, Kiessling, Schnée et Comp. — Noch in unsern Tagen gehört das Loos einer Künstlerin, die wirklichen bedeutenden Erfolg hat, zu den glänzendsten, die dem Weibe beschieden sein können. Freilich ist es zuweilen auch nur glänzendes Glend, denn sobald der Idealismus und der Taumel der Jugend vorüber ist, stellen sich Enttäuschungen ein, die Erfolge bleiben aus, und die gefeierte Künstlerin geht entweder unter, wenn sie leichtsinnig war, oder sie verliert sich in ganz gemeine prosaische Berechnung. Wenn man bei der Rachel die fieberhafte Heßjagd nach dem Gelde aufmerksam verfolgt hat, kann man sich doch eines gewissen Mitleids nicht erwehren, daß eine so reich begabte Natur so ganz alle Poesie verliert. — Noch glänzender war das Loos der berühmten pariser Künstlerinnen im vorigen Jahrhundert, weil die vornehmen Herren, die ihnen huldigten, einer feinern aristokratischen Form angehörten und leidenschaftlicher in ihrer Umgebung waren, als die heutigen Mäcene. Damals hatte das Bankgeschäft den Adel noch nicht in den Hintergrund gedrängt. — Der gegenwärtige Director des Theatre français gibt uns im vorliegenden Buch eine interessante Zusammenstellung der Schauspielerinnen, die in den beiden vergangenen Jahrhunderten Paris entzückt haben. — Er beginnt mit Marie Desmares, geb. 1644 zu Rouen in einer Familie aus der Noblesse de robe, die sich aber ihrem künstlerischen Beruf nicht widersetzte. Sie wurde früh an einen dicken Herrn von Champmeslé verheirathet. Die Liebe erwachte erst, als sie 1670 den jungen Dichter Racine kennen lernte, der sie nun zu ihren bedeutendsten Leistungen inspirirte. Sie wurde ihm untreu, sobald sie ihn genügend benutzt hatte, und wandte sich dem höhern Adel zu. Bei ihrem Tode 1693 erfaßte sie die Furcht vor der Hölle, und sie bekehrte sich feierlich. — Es folgt die Tänzerin Marianne von Camargo, geboren 1710 zu Brüssel aus einer altadeligen spanischen Familie, durch die Prinzessin von Ligne 1726 aufs Theater gebracht, und während eines Menschenalters die gefeierte Gottheit der schönen Welt. Sie starb 1770. Als sie eine alte Frau war, besuchte sie einmal eine Gesellschaft der damaligen Freigeister. Sie fanden ihren Salon sonderbar möblirt. Die Tänzerin selbst war in allen ihren Rollen abgebildet, daneben Christus auf dem Delberg, eine Magdalena am Grabe, verschiedene Madonnenbilder, eine Venus, die drei Grazien, und dazwischen Rosenkränze und Amulette. Sie fragten sie, wer ihr unter ihren Liebhabern am werthesten gewesen sei, und sie erzählte eine rührende Geschichte von einem Edelmann, der im Duell geblieben war. — Aurore de Livry wurde durch Voltaire beim Theater eingeführt und blieb ihm bis an sein Lebensende befreundet; doch hinderte sie das nicht, nachdem sie den Marquis von Gouvernet geheirathet hatte, eine Fromme zu werden. — Ein tüchtigerer Charakter war Justine Duronceray, geb. 1727, mit dem Operndichter Favart verheirathet und von ihm 1749 im italienischen Theater eingeführt. Sie starb 1771. — Den glänzendsten Ruf unter diesen Künstlerinnen hatte Mademoiselle Clairon, oder wie sie eigentlich hieß, Claire de la Lude, geboren 1723, in ihrer Jugend von einer armen, boshaften und bigotten Mutter schwer gemißhandelt, später in fast ungetheil-

ter Herrschaft über die Bühne bis 1762. Sie sagte von der Pompadour: sie verdankt ihr Königthum dem Zufall, ich das meinige dem Genie. Später war ihr Stern im Sinken. Trotz ihrer ungeheuren Einnahmen kam sie doch nicht aus, sie versuchte 1773 ihre Vermögensverhältnisse bei dem Markgrafen von Ansbach wieder herzustellen, es gelang ihr nicht und sie starb in der größten Armuth im Jahr 1802. Die Schilderung, welche der Herausgeber von ihr gibt, erinnert in mancher Beziehung an die Rachel: „Sie war schön, edel, stolz und kalt wie der antike Marmor; sie konnte nicht weinen, ihr Schmerz brach in wüthende Leidenschaft aus, und sie konnte nur vier Saiten anschlagen: Verachtung, Unwille, Stolz und Heroismus. Sie verstand mehr zu hassen, als zu lieben, und wenn sie als Weib ihre Stunden der Leidenschaft hatte, so hat ihr das mehr die Kunst und das Studium eingegeben, als ihr Herz.“ — Ebenbürtig reiht sich an sie Sophie Arnould, geb. 1740. Sie hatte ein ungeheures Vermögen erworben, als die Revolution es zerstreute. Später verschaffte ihr alter Freund Foyché ihr eine Pension. Sie starb 1802 und bekannte auf dem Sterbebett ihrem Beichtvater ihre frühern Leidenschaften. Als sie ihm von den eifersüchtigen Wuthausbrüchen ihres vornehmsten Liebhabers erzählte, bemerkte der gute Pfarrer: Meine arme Tochter, was für böse Zeiten haben Sie durchgemacht! — Ach, rief sie mit Thränen in den Augen, es war die gute Zeit, ich war so unglücklich! — Adrienne Lecouvreur verlebte ihre Jugend in großer Dürftigkeit. Das romantische Ende, welches die bekannte Tragödie von ihr erzählt, wird durch dieses Buch widerlegt. Sie ist sehr profaisch an einer zu starken Dosis Specuanha gestorben. — Madeleine Gaussin war die Tochter eines Kutschers des Schauspielers Baron von einer Köchin der Mlle. Lecouvreur. Sie trat 1731 auf dem hauptstädtischen Theater auf und schuf die besten Rollen Voltaires, Zaire und Azire. Sie heirathete in spätem Alter einen Tanzmeister, der sie sehr schlecht behandelte und starb 1767. — Mlle. Vadé, die 1776 debutirte, war die Tochter eines Tänzers, der in weiblichen Rollen aufgetreten war. — Einen nicht unwichtigen Einfluß hatte die Tänzerin Guimard. Ihr Fuß wurde von den damaligen Bildhauern nicht selten modellirt. Sie war nicht schön, sie war mager wie eine Spinne, aber sie zeichnete sich durch ihre gewaltigen Sprünge aus; vielleicht hatte sie Aehnlichkeit mit der Gräfin. Sie wurde berühmt durch den Luxus ihrer Hauseinrichtung und durch den Geschmack ihrer Toiletten. Ihre Soupers waren die gesuchtesten in ganz Paris. Der Prinz von Soubise war ihr Sklave und die Königin Marie Antoinette zog sie bei allen Angelegenheiten ihres weiblichen Haushalts zu Rathe. Seit 1780 wurde sie mehr und mehr vergessen; sie heirathete zuletzt einen Lehrer am Conservatorium und starb in stiller Zurückgezogenheit. — Noch eine Anekdote von der Molière wollen wir nachtragen. Ein Herr vom Hof war in sie verliebt, und eine Zwischenträgerin wußte es so einzurichten, daß ihm wie dem Cardinal Rohan eine Person in die Hände gespielt wurde, die seiner Geliebten sehr ähnlich war. Als er sich dadurch verleiten ließ, gegen die wirkliche Molière Zudringlichkeiten zu versuchen, verstand diese es falsch, sie ohrfeigte ihn zuerst und belangte ihn dann vor Gericht, und dieses fällte 1675 den Spruch, daß die falsche Molière vor dem Hause der echten entkleidet und öffentlich ausgepeitscht werden sollte, was auch in zweiter Instanz bestätigt wurde.

Politische Broschüren. Hannovers politisches Tagewerk. Von einem Weltbürger. Bremen, Strack. — Der Verfasser vertritt im Wesentlichen die Ansicht, die auch von unserm Correspondenten aus Hannover aufgestellt ist; aber er gibt ihr eine Ausdehnung, der wir nicht beipflichten können. Er ertheilt der hannoverschen Opposition den Rath, die Veränderung des Rechtszustandes als eine vollendete Thatsache zu betrachten und den nutzlosen Kampf nicht weiter zu verlängern. „Eine Vertheidigung, in der man des beharrlichsten Widerstandes ungeachtet durch überlegene Gewalt von Stellung zu Stellung rückwärts gedrängt wird, schwächt unausbleiblich die Zahl wie den Muth der Anhänger mit jedem neuen Zurückweichen mehr. Die Menschen ertragen es nicht, mit der gewissen Erwartung des Unterliegens vor Augen dennoch im Kampfe treulich auszuhalten. Sie entziehen sich lieber vorzeitig einer Bahn, auf der nur das Gewissen sie zurückhalten sollte, während Erfolge und Ehren allerdings auf jeder andern eher in Aussicht stehen. . . . Die Hannoveraner jagen auf andern Wegen nach den mannigfaltigen Gütern der Erde, als ihre heutigen politischen Vertreter; aber diese, die dünn gesäete Minderheit, gehorchen der Tradition ihrer persönlichen Vergangenheit. . . . Nicht die Mehrheit muß sich zum Glauben der Minderheit bekehren, sondern die Minderheit. Ohnehin eröffnen sich ihr auf der bisherigen Fährte nur die trostlosen Aussichten einer Reihe von kleinen Niederlagen ohne Ehre, Sinn und Werth.“ — „Auf den Tag gewaltsamen Umsturzes harren, heißt die Aussichten zu friedlicher und ebendarum dauerhafter Verbesserung unsrer Zustände unnöthigerweise hinausschieben, denn während man alle Hoffnung auf ein Ereigniß setzt, zu dessen Beschleunigung man so gut wie nichts thun kann, verlernt man das Gute von einer verständigen und beharrlichen Anwendung derjenigen Mittel erwarten, über die jeder Mensch Gewalt hat. . . . Die große Zahl derjenigen, welche seit dem März des Jahres 1848 einen Anlauf zu thätiger Theilnahme am Staatsleben genommen haben, ist in Hannover nicht minder als in andern deutschen Ländern nur deshalb so vollständig von der Bahn des öffentlichen Lebens zurückgetreten, weil sie es bequem fanden, einer allerdings unwiderstehlichen Gewalt mit dem Troste zu weichen, daß eine Zeit wiederkehren werde, die Gewalt durch Gewalt verjage. Dieser Trost ist für das wahre Heil des Vaterlandes unheilvoller, als der gegenwärtige Druck. . . . Revolution im innern Staatsleben, Krieg im Leben der gestitteten Völker sind Mittel, die vor dem Richterstuhl des erleuchteten und menschlichen Jahrhunderts kaum irgend ein Zweck mehr heiligen kann.“ — Es liegt in diesen Grundsätzen vieles, was wir billigen, was wir selbst bereits mehrfach ausgeführt haben. Die liberale Partei soll niemals auf eine Revolution speculiren, denn das ist eine Rechnung mit unbekanntem Factoren; aber damit ist noch nicht gesagt, daß sie jedes beliebige Ereigniß als solches für legal anerkennen soll. Der Verfasser gehört zur Schule der absoluten Freihändler, oder bestimmter gesagt, der politischen Materialisten, denen das materielle Gedeihen des Volks, die Wirthschaft, Verwaltung, Handel, Geldverkehr, Eisenbahnen und dergl. viel wichtiger sind, als die ideellen Güter des Volks, namentlich der öffentliche Rechtszustand. Wenn aber gewiß auf der einen Seite die Idealisten Unrecht haben, die jene positive Grundlage des öffentlichen Lebens vollkommen ignoriren, so ist der Materialismus noch viel schädlicher für die öffentliche Sittlichkeit, denn er macht das Volk zur Knechtschaft reis.

Der Materialismus des Volks kommt dem Bonapartismus der Staatsgewalt entgegen. Wenn ein Despot für das Gedeihen seiner Unterthanen auf seine Art sorgt, so wird der Materialist sich zufrieden geben. Nebenbei sind die Ansichten über das Wohl des Volks auch in materieller Beziehung doch sehr verschieden. Der Verfasser verlangt die Einführung des Freihandels (Bruch mit dem Zollverein), die Veräußerung der Domänen, Concessionirung der Banken, einen festen Eingriff in die unhaltbaren Zustände des Harzes u. s. w. Das alles sind Dinge, über welche bei den Kundigen verschiedene Ansichten obwalten, und die Constituirung einer Partei auf dem Boden materieller Interessen ist daher nicht leichter, als auf dem Boden des Rechts. Manche von diesen Interessen sind sogar lediglich auf dem Gebiet der Politik zu verfolgen; wie z. B. eine freie Presse möglich sein soll ohne Herstellung des Rechtszustandes, ist nicht recht abzusehen. Aber die Hauptsache bleibt immer, das materielle Wohl eines Volks ist nicht sein höchstes Gut. Wenn ein Volk den Rechtsstaat gewinnt, so ist das wichtiger, als wenn es einige Eisenbahnen mehr bekommt, und ein zweckmäßiges Steuersystem durch die Einführung eines bureaukratischen Regiments zu erkaufen, heißt die Waare zu theuer bezahlen. Nebenbei geht ja doch das eine mit dem andern immer Hand in Hand. Wie will man z. B. ein zweckmäßiges Steuersystem herstellen, welches den Interessen einer herrschenden Classe widerspricht, wenn man diese Classe nicht politisch in die Stellung zurückdrängt, die ihr zukommt? — Man kann auch für die Herstellung des Rechtszustandes arbeiten, ohne deshalb auf die Revolution zu speculiren, ja ohne der Benutzung der noch vorhandenen Rechtsmittel zu entsagen. Wie viel auch oder wie wenig der Rechtstitel werth sein mag, eine Partei verliert ihren Credit, wenn sie allen Rechtsboden aufgibt; und im gegenwärtigen Falle liegt ja die Sache so außerordentlich einfach, daß man nicht begreift, wie eine Meinungsverschiedenheit stattfinden kann. Wie die liberale Opposition im Einzelnen operiren soll, darüber haben wir kein Urtheil, denn dazu müßte man mitten in der Sache stehen. Aber das scheint uns nothwendig, daß sie an dem historisch gewordenen, praktisch bewährten und ausführbaren Rechtsboden festhält; daß sie fortfährt, das Volk an denselben zu gewöhnen, und sich bemüht, das Staatsoberhaupt gleichfalls für diese Ueberzeugung zu gewinnen. Es ist möglich, daß das gegenwärtige System so lange Dauer gewinnt, daß die alte Verfassung in Vergessenheit geräth, und dann wäre es fruchtlos, dabei stehen zu bleiben. Sie aber ohne weiteres aufzugeben, weil man im Augenblick nichts dafür thun kann, wäre eine Uebereilung, mit der man zugleich die ganze Grundlage der Partei aufgäbe. —

Ein neues Gemälde von Friedrich Pecht. — Mit großer Freude haben wir auf der permanenten Kunstausstellung zu Leipzig das neue Gemälde des denkenden und vielseitig gebildeten Künstlers angesehen, das gegen seine frühern Leistungen einen ganz ungewöhnlichen Fortschritt enthält. Der Gegenstand ist der Einzug der Oesterreicher in Venedig. Im Hintergrunde sieht man das Heer, an der Spitze die Generalität, der die Municipalbehörden die Schlüssel der Stadt überreichen. Die Mitte des Vordergrundes nehmen Verwundete, Hungernde, Sterbende zc. ein; links im Vordergrund sind einige mitleidige österreichische Soldaten, die ihnen Nahrungsmittel bringen. Rechts entfernen sich die Leiter der besiegten Revolution aus der

Stadt. Die Wahl des Gegenstandes ist nicht sehr glücklich; indes muß man dabei in Rechnung bringen, daß jedes Gemälde zugleich einen äußerlichen Zweck hat. Wenn der Künstler über die Wahl seines Stoffes nicht ganz frei verfügen kann, so hat er wenigstens die Aufgabe, ihm so viel künstlerische Seiten als möglich abzugewinnen und das ist Pecht dies Mal vollkommen gelungen. Wer seine frühern Bilder kennt, wird den Fortschritt namentlich in zweierlei finden: in der freien lebendigen Bewegung der Figuren und in der klaren, künstlerischen Anordnung des Hintergrundes. Die Architektur ist mit großem Geschmack benutzt; die unschönen Formen des Exercitiums, so wie des bürgerlichen Tracks so geschickt gruppiert, daß sie das Auge nicht beleidigen; das Leiden, der Hunger, die Verwundung *zc.* ist mit einer außerordentlichen Discretion behandelt; man wird bewegt und gerührt, aber nicht durch unschöne Verzerrungen, wie sie bei den modernsten Realisten nach französisch-belgischem Muster nur zu sehr eingerissen sind, verlegt. Der Inhalt der Handlung spricht sich klar und übersichtlich aus, der Ausdruck ist im Ganzen der Tendenz angemessen, die Bewegung der Linien ist geschickt. — Als Fehler möchten wir folgende bezeichnen: die Gruppe der Auswanderer ist mißlungen. Bei einem Gemälde, dessen Zweck die Verherrlichung des österreichischen Ruhms ist, kann man freilich nicht erwarten, daß die Revolutionärs zu Helden gemacht werden; aber einen bestimmten Charakter mußten sie doch haben und es wäre besser gewesen, wenn der Künstler sie als verzweifelte Banditen dargestellt hätte, als jetzt, wo vorn die Familie eines verschmizten bankrottten Wucherers, hinten ein deutscher Idealist in komödienhafter Haltung die Revolution repräsentiren sollen. Die Satire ist dem Künstler nur bis zu einer gewissen Grenze erlaubt, wenn er nicht aus dem Gebiet der Kunst heraustreten will. Vollends der Junge im Vordergrund, der dem Reisenden die Reisetasche trägt, entspringt lediglich dem Wunsch, eine malerische Localfigur anzubringen, was gar nicht nöthig war, da der prächtig ausgeführte kleine Lazzarone links vollkommen genügte. — Die Mittelgruppe, die sonst durchweg zu loben ist, leidet doch an einer gewissen Einförmigkeit in den Gesichtern. — Endlich ist der Vordertheil des Gemäldes zu wenig mit dem Hintergrund vermittelt; es bleibt ein zu großer leerer Raum, wodurch die Aufstellung der Verwundeten *zc.* den Anschein der Künstlichkeit erhält. — Trotz dieser Ausstellungen im Einzelnen begrüßen wir doch das Gemälde als einen Fortschritt zum Bessern, der noch Bedeutenderes in Aussicht stellt.

Literaturgeschichte. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund. Herausgegeben von Heinrich Dünker. Leipzig, Brockhaus. — Charlotte von Schiller erscheint in den wenigen Briefen, welche in den Memoiren ihrer Schwester, der Frau von Wolzogen, enthalten sind, so liebenswürdig und bei aller Bescheidenheit geistig so reich, begabt, daß wir nicht ohne Interesse an die Lectüre dieser Sammlung gingen. Unfre Ausbeute ist aber sehr gering gewesen. Frau von Schiller zeigt sich zwar überall als vortreffliche und geschickte Dame, aber zur Erhärtung dieses Umstandes sind doch 567 Seiten, in denen, offen gesagt, gar nichts steht, etwas zu viel. Mit Ausnahme von etwa 50 Seiten fallen alle diese Briefe (der Freund ist Knebel) in die Jahre 1812—1826, dem Todesjahr Charlottens, wo die Literatur aus dem Kreise von Weimar und Jena heraustratret

war und Charlotte keine Gelegenheit mehr hatte, die innern Beziehungen derselben ins Auge zu fassen. Um uns aber für ihre Ansicht über neu erschienene Bücher Interesse einzulößen, dazu ist ihr Urtheil doch nicht bedeutend genug, und vollends ihre Kinder und sonstigen Verwandten interessiren uns gar nicht. Die Pietät ist eine schöne Sache, aber es ist doch gut, in allen Dingen Maß zu halten. —

De la littérature macaronique et de quelques raretés bibliographiques de ce genre. Par Octave Delepierre. — Wir theilen aus dieser höchst interessanten Sammlung ein Fragment mit, welches von einem schottischen Philologen herrührt und auf eine höchst wunderliche Weise das Volkssidom mit dem lateinischen verbindet.

Anno incipiente happenabit, snowere multum

Et gelu intensum streetas coverabit wi' slidas,

Constanterque little boys, slided et pitched about snow-balls,

Quorum not-a-few bunget up the eyes of Studentes.

Irritati, Studentes chargebant policemen to take up

Little boys, sed Charlies refusabant so for to do, then

Comptemptim Studentes appellabant „Pedicatores“.

Studentes indignant, reverberant complimenta.

Cum multi homines „blackguards“ qui gentlemen vocant,

Bakers et butchers et bullies et colliers, atres

Et alios, cessatores qui locus ecclesiae frequent

Tron Church et lowgate cum its odoriferous abyss.

Assaultant Studentes stichis et umberelibus.

„Hit 'em hard! hit 'em hard!“ Shoutant, „damnatos puppies,

Catamitosque torios;“ appellant et varios vile terms,

Studentes audiebant, sed devil an answere returned.

Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche. Von Arnold Schönbach (Hannover, Rümpler). — Die dargestellten Frauen sind die Herzoginnen Amalie und Louise von Weimar, Goethes Mutter, Schillers Frau und ihre Schwester, Frau von Stein und Frau von Kalb, Sophie Laroche, Angelica Kaufmann, Frau von Staël, Rahel und Bettine. Das Buch ist eine Compilation aus leicht zugänglichen Quellen, aber sehr lesbar geschrieben und daher für das größere Publicum geeignet. —

Neue historische Schriften. — Nachdem die orientalische Frage vorläufig beseitigt ist, drängen sich die Händel zwischen den nordamerikanischen Freistaaten und Großbritannien in den Vordergrund. Wir behalten uns einen ausführlichen Bericht darüber vor und machen hier vorläufig nur auf ein Werk aufmerksam, in welchem die eine Seite der Frage am ausführlichsten besprochen ist, auf die Bemerkungen über Centralamerika von E. G. Squier. Der Verfasser war seit 1850 Geschäftsführer der vereinigten Staaten in Centralamerika und ist einer der eifrigsten Verfechter der amerikanischen Eroberungspolitik. Seine Ansichten sind daher im höchsten Grade partiisch, da in dieser Frage England im entschiedenen Recht ist. Aber man findet darin ein sehr reichhaltiges Material. — Die Biographie Penns von Sepworth Dixon ist in einer neuen Ausgabe erschienen und wieder-

holt noch einmal schärfer alle die Ausstellungen, die man gegen die Charakter-
schilderung von Macaulay machen kann. Es ist sehr zu bedauern, daß der be-
rühmte Historiker in diesem Punkt sich dem Eindruck sprechender Thatsachen eigen-
sinnig verschließt. — Die Belagerung von Kars ist in einem eignen Werk von
Humphrey Sandwith dargestellt. — Eine Ausgabe der italienischen Ge-
schichtschreiber vom 6. bis zum 16. Jahrhundert nach Provinzen und Perioden
geordnet (Gli Scrittori e Monumenti della Storia Italiana etc.) ist von Achille
Gennarelli soeben in Angriff genommen. Die erste Lieferung derselben ist viel-
versprechend.

Neue Romane. — Die stille Mühle. Eine Geschichte aus Deutsch-Böhmen
von E. Fried. von Laura. Hannover; Kümpler. — Unter dem Pseudonym ver-
birgt sich einer von den unglücklichen Maigefangenen in Waldheim. Der Umstand
ist um so mehr hervorzuheben, da die Erzählung keine wilde Leidenschaft, sondern
die Ruhe eines mit sich selbst versöhnten Gemüths athmet. Der Verfasser ver-
leugnet seine Sympathien für den Fortschritt keineswegs, aber er sucht ihn mehr
in der fortschreitenden Bildung des Privatlebens, als in allgemeinen Umgestaltungen.
Wenn auch die Erfindung nicht bedeutend ist, so hinterläßt die Geschichte doch einen
wohlthuenden Eindruck. — Wir bemerken nur noch, daß die Novelle als gekrönte
Concurrenznovelle im hannoverschen Courier erschienen ist. —

Die kleine Gräfin nach dem Französischen des Octave Feuillet und
hier sind Baustellen zu verkaufen nach dem Französischen des Edmund
About. Deutsch von Rudolph Menger. Stettin, Grafmann. — Die erste
Erzählung enthält die Geschichte einer leichtsinnigen jungen Dame, die sich gewisser-
maßen aus Widerspruchsgeist in einen ernsthaften, feifen, etwas pedantischen Mann
verliebt, der sie verschmäht und deren Leidenschaft sich zuletzt so steigert, daß sie
daran stirbt. Das Gemälde ist mit einer Naturwahrheit und Anmuth ausgeführt,
die Bewunderung verdient. — Die zweite Erzählung ist weniger bedeutend, sie ist
gewissermaßen eine Apologie der Prosa. Ein Maler, dessen Solidität von aller
künstlerischen Uebertreibung weit entfernt ist, macht eine reiche Partie, die Tochter
eines Regierungsrathes, der, obgleich er eine Million im Vermögen besitzt, sehr
eingeschränkt lebt und dessen philisterhafte Bedenklichkeiten zu einigen lebenswürdigen
Intriguen Veranlassung geben.

Der Fürst „Mein Liebchen“ und seine Parteigänger. Historischer
Roman aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts von W. Bachmann.
Zwei Bände. Berlin, Decker. — Der Roman, sagt der Verfasser in der
Vorrede, ist das Werk eines Koryphäen der Literatur des Auslandes, es ist aber
bereits ein Decennium verfloßen, seitdem er sich unter seiner Anonymität einen
seltenen Ruf in dem ganzen gebildeten Osten geschaffen, ohne daß eine deutsche
Uebersetzung davon erschienen wäre. — Nun ist es aber ganz wunderbar, daß er das
Werk gar nicht angibt, ja nicht einmal sagt, ob es ein polnisches oder russisches
Werk ist, obgleich man freilich nach dem Inhalt das Erstere vermuthen muß. —
Die Geschichte spielt in der Zeit des Königs Stanislaus Poniatowski und schildert
den Kampf zwischen der altpolnischen und der französisirenden Partei. Es verdient
die Lobspüche, die ihm der Bearbeiter ertheilt, in vollem Maße. Die Localfarbe

ist von großem Interesse, die Charaktere sind mit einer festen männlichen Hand gezeichnet und das Ganze erhält einen ungewöhnlichen Reiz durch die Verbindung von ehrlicher patriotischer Wärme und humoristischer Weltkenntniß. Der Zweck ist eine Verherrlichung der altpolnischen Aristokratie, die bedürfnislos und in dem Glauben ihrer Väter aufgewachsen auf ihren Gütern lebte und der Entfittlichung, die vom Hofe ausging, einen ebenso lebhaften Widerstand entgegensezte, als den immermehr um sich greifenden demokratischen Ideen. Die Partei ist nicht die unsrige, aber wir freuen uns an der großen Naturwahrheit in der Darstellung derselben. Der Fürst derselben ist Karl Radziwill, das Haupt der altpolnischen Partei. Der Herausgeber hat sein Buch mit einem Porträt desselben geziert. Das Buch verdient auch in Deutschland allgemeine Aufmerksamkeit, es wird manche schiefe Urtheile über die polnischen Zustände berichtigen, denn obgleich eine Apologie, ist es doch nicht im mindesten geschmeichelt. —

Träumereien eines Junggesellen oder ein Buch des Herzens. Von J. L. Marvel. Aus dem Englischen. Hannover, Meyer. — Eine gute Uebersetzung des von uns bei Gelegenheit der amerikanischen Literatur bereits besprochenen Werks. —

Bibliothèque internationale (Leipzig, Kiessling & Schnée.) — Pulchérie la sée du jardin, par la Comtesse Dash (3 Bde.) — Die Novelle hat eine sehr bestimmt ausgesprochene Tendenz, nämlich nachzuweisen, daß es für die Gesellschaft höchst verderblich ist, wenn man Kindern unbemittelter Leute eine Erziehung gibt, die über ihren Stand hinausgeht, denn man mache sie dadurch nur zu Spitzbuben oder zu Träumern. Es ist ein eigenthümlicher aristokratischer Dufte in diesem Buch; es fehlt nicht viel daran, daß das Bürgerthum gradezu mit der Gemeinheit identificirt wird. Einen seltsamen Contrast gegen diese Tendenz bilden einzelne Episoden, in denen sich zeigt, daß unter Umständen doch auch Edelleute Handlungen begehen, die ins Zuchthaus führen. — Einen viel erfreulicheren Eindruck machen die unter dem Titel: Dans les bois gesammelten Novellen von Thoré. Allerliebste kleine Genrebilder, von einem guten Humor eingegeben und dabei sehr anspruchslos gehalten.

Uebersetzungen aus dem Alterthum. Neueste Sammlung ausgewählter griechischer und römischer Classiker verdeutschte von den berühmtesten Uebersetzern. Stuttgart, Hoffmannsche Verlagsbuchhandlung. — Mit diesem tüchtigen, seinem Zweck vollkommen entsprechenden und mit Sachkenntniß ausgeführten können wir uns durchweg einverstanden erklären. Die Buchhandlung hat alles Mögliche gethan, kenntnißreiche und geschickte Arbeiter zu gewinnen, und es ist ihr auch im Wesentlichen gelungen. Die früheren Lieferungen haben wir bereits besprochen, von den neuen erwähnen wir folgende. Der Tacitus ist vom Gymnasialdirector Roth in Stuttgart übersetzt. Fertigt sind das Buch über die Redner, die Germania und Agricola; von den Annalen sind die sechs ersten Bücher übersetzt (wobei der Uebersetzer die Ripperdeysche Ausgabe zu Grunde gelegt hat). Die Lücken sind aus andern Schriftstellern mit Sorgfalt und Verstand ergänzt. Seine Grundsätze spricht der Verfasser im Vorwort aus: „Was die Zugänglichkeit der Form betrifft, so wird jeder Uebersetzer lateinischer Prosaiker dem Leser gewisse

Zumuthungen machen müssen, welche bei Uebersetzungen aus neuen Sprachen beinahe ganz wegfallen. Eine Uebersetzung Sallusts oder des Tacitus, die man wie ein deutsches Original lesen könnte, würde den nationalen und den persönlichen Charakter der Schriftsteller ganz verwischen. Im Ausdruck und im Periodenbau, wenn auch weniger in der Wortstellung, muß die deutsche Uebersetzung dem lateinischen Original nahe stehen, wenn dessen Charakter nicht unter der Uebertragung leiden soll. Und das ist eben, was ganz besonders der Uebersetzer des Tacitus Lesern obengedachter Art zumuthen muß: sie können den eigentlichen Charakter des Schriftstellers nur dadurch mittelst einer Uebersetzung erfassen, daß sie sich durch längeres und langsames Lesen in die fremdartige Form erst hineinsinden. Uebrigens habe ich mich für verpflichtet gehalten, da, wo entweder die Deutlichkeit oder des Autors Eigenthümlichkeit Preis gegeben werden mußte, diese letztere nachzusetzen." — Daran schließt sich die Uebersetzung der Tusculanen von Dr. Kühner, und des aristotelischen Werks über die Theile der Thiere von Professor Karsch, mit sehr reichhaltigen Anmerkungen. Von der Uebersetzung des Plutarch sind bis jetzt drei Bändchen erschienen. Zu den platonischen Dialogen von Prantl ist der Phädrus getreten. Minckwitz beginnt die Uebersetzung des Aristophanes mit den Vögeln, wie er in der Vorrede angibt, mit hauptsächlichlicher Rücksicht auf die metrische Genauigkeit. — Die Uebersetzung des Horaz von Binder ist vollendet. — Wir wünschen der weitem Fortsetzung des Unternehmens das beste Gedeihen. —

In Bezug auf unsre Anzeige der „Classischen Vorschule“ gehn uns von dem Herausgeber derselben, Dr. Löwenthal, folgende factische Bemerkungen zu. „Zuvörderst bemerke ich, daß ich bald nach dem Druckbeginne meines Werkes, um mich bei meinen Mittheilungen aus den Uebersetzungen antiker Dichter gewissenhaft vor jedem ungesetzlichen Eingriffe in fremde Verlagsrechte zu hüten, einem geachteten Rechtsgelehrten, der eine der höchsten Richterstellen in einem deutschen Mittelstaate bekleidet, den ganzen Plan meines Verlags-eigenthums von mir zu beobachtenden Grenzen über die in Betreff fremden Verlags-eigenthums von mir zu beobachtenden Grenzen bei ihm Raths erholte. Indem ich seinem Gutachten streng folgte, glaube ich schon deshalb in meiner „Classischen Vorschule“ keinem fremden Rechte zu nahe getreten zu sein. — Uebrigens habe ich es bei dieser juristischen Beruhigung keineswegs bewenden lassen, sondern mich noch außerdem wegen des größten Theils der umfassenderen Mittheilungen in meinem Werke, des speciellen Zugeständnisses der betreffenden Verleger versichert; wo ich dies (in wenigen Fällen) anfangs aus Vergesslichkeit unterlassen hatte, glaubte ich dann mit Gewißheit auf die großartige oder collegialisch-freundliche Gesinnung der Betheiligten zählen zu dürfen. Bei einigen andern Uebersetzungen kam mir die Verjährung des Verlags-eigenthums zu Statten.“ Wenn die Benutzung der fremden Uebersetzungen mit Einwilligung der Verleger geschehen ist, so erledigt sich unser Bedenken von selbst; übrigens haben wir nicht grade von der juristischen Seite der Sache gesprochen, die in Deutschland noch an vielen Unklarheiten leidet, und auf die wir ein weiteres Eingehen uns vorbehalten. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig**
in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.